

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

Damals war vieles anders

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

„Mach‘ schon mal den Herd an!“ hieß es früher, wenn das Essen oder Wasser mit Hitze gekocht werden musste. Dies bedeutete damals aber keineswegs, nur einfach den Schalter auf Stufe 3 anzustellen, sondern es waren erstmal Brennstoffe in den Herd zu legen, um im wahrsten Sinne des Wortes „ein Feuer zu entfachen.“

Wir können uns durch die Schilderungen sehr lebhaft die erwartungsfrohen Augen der Kinder vorstellen, die das fertige Essen oder den leckeren Kuchen herbeigesehnt haben.

Wir vermissen dagegen nicht die

Prügelstrafen, die ein geduldetes Sanktionsmittel im Schulalltag darstellten und sicherlich Narben auf vielen Kinderseelen hinterlassen haben. Auch solche Momente von „damals“ werden hier beschrieben.

Aufgrund der furchtbaren Bilder aus den Hochwassergebieten in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen in diesem Sommer erinnern wir mit einem Beitrag eines Augenzeugen an die Flutkatastrophe in Hamburg 1962.

Ihre Redaktion

Kein Wasser, kein Gas, kein Licht!

(1945-55)

Heißt das etwa: Kein gar nichts? Doch! Denn das hieß auch: Keine Angst, kein Fliegeralarm, keine Verdunkelung! Der furchtbare Krieg war endlich vorbei, Deutschland hatte bedingungslos kapituliert am 8. Mai 1945, das „Tausendjährige Reich“ der Nazis hatte aufgehört zu existieren.

Wer überlebt hatte, fror im eiskalten Winter, viele hungerten, und nicht wenige fanden den Tod. Einschränkungen musste sich jeder; Strom und Gas gab es nur zu bestimmten Zeiten. Das Essen für die ganze Familie wurde vorgekocht und kam in die Kochkiste, die mit Zeitungspapier ausgekleidet war. Wenn ich mittags durchgefroren aus der Schule kam, legte ich mich angekleidet ins Bett und wärmte meine eiskalten Füße am Kochtopf, der für mich ans Fußende gestellt wurde.

Eine alte Petroleumlampe feierte

Auferstehung, übrig geblieben aus ferner Zeit (erst ab 1940 gab es in ganz Deutschland elektrisches Licht). Nun funzelte sie stinkend vor sich hin. Aber es war Licht!

Wasser – ist zum Waschen da, zum Kochen und zum Spülen. Es fließt ... Dank Durchlauferhitzer oder Boiler kannst du es mühelos regulieren: kalt, warm, heiß, ganz nach Wunsch. Aber mancherorts floss früher gar nichts, jedenfalls nicht mühelos. In Holm-Seppensen hatten wir 1955 ein Plumpsklo mit Herzchen in der Tür. Wasser wurde eimerweise mittels einer Pumpe befördert, die auf dem Grundstück stand. An manchen Tagen im Winter aber war die Pumpe eingefroren. Doch wir hörten ja abends den Wetterbericht – und sorgten vor, eimerweise.

Wie schon mein Vater sagte: „Es geht alles, wenn man nur will.“

Claus Günther

Das bisschen Haushalt...

(1940er)

Es war Krieg und viele Sachen gab es nicht oder nur auf Lebensmittelkarten. Kohl und Steckrüben waren die Hauptnahrung. Nur schmeckte dieses Gemüse wie Knüppel auf den Kopf, denn es wurde meistens nur in Wasser ohne eine Fleisch- oder Speckgrundlage gekocht.

Beliebt waren bei uns Kindern die Kartoffelpuffer, auch Reibekuchen

genannt. Kartoffeln gab es ausreichend, so dass man diese Mahlzeit öfter zubereiten konnte. Butter und Zucker wurden nur in geringen Mengen zugeteilt, oft gab es aber nicht genug davon und man ging leer aus.

Nahrungsmittel und viele andere Dinge für den Haushalt wurden beim Krämer oder auch Kolonialhändler gekauft. Gemüse erhielten wir direkt

bei den Bauern, da wir auf dem Land wohnten. Für Fleisch und Backwaren gab es extra Geschäfte. Supermärkte und Discounter waren unbekannt, Lieferdienste gab es nicht.

Elektroherde gab es kaum, Gasherde schon mehr. Ein E-Herd war zu der Zeit nicht sehr nützlich, da der Strom stundenweise zugeteilt wurde. Es konnte passieren, dass das Essen erst halbgar war, wenn der Strom plötzlich ausfiel. In den meisten Haushalten wurde das Essen auf einem



Herd zubereitet, der mit Holz, Brikett oder Kohle beheizt wurde. Knöpfe oder Tasten zum Ein- oder Ausschalten hatten sie nicht. Die Hitze wurde durch verschieden große Eisenringe reguliert. Die Hausfrauen mussten sehr geschickt sein und gut aufpassen, dass das Essen nicht anbrannte.

Direkt neben dem Feuer gab es ein Extrafach zum Kuchenbacken.

Ich brauchte als Kind keine Wäsche zu waschen, das machte meine Mutter. Waschmaschinen, so wie wir sie heute kennen, gab es damals noch nicht. Kochwäsche wurde eingeweicht und dann in einem großen Waschtopf auf dem Herd gekocht.

Auf einer Ruffel, das ist ein mit welligem Zinkblech beschlagenes Waschbrett, wurden die Flecken aus der Wäsche gerieben (geruffelt). Anschließend wurde sie mehrfach ge-

spült. Das war eine sehr mühselige und zeitraubende Arbeit.

Wir Kinder mussten beim Abwasch helfen, denn Geschirrspülmaschinen gab es nicht.

Eine sehr ungeliebte Arbeit war bei uns Kindern, dabei zu helfen, das Gemüse zum Einmachen vorzubereiten. Wir mussten Erbsen palen und riesige Mengen Dicke Bohnen aus der Hülse schälen. Johannisbeeren wurden abgestrunk und bei den Stachelbeeren die Stielchen entfernt.



Das alles fanden wir Kinder furchtbar langweilig.

Meine Mutter verteilte dann das Gemüse oder Obst auf die einzelnen Einmachgläser und „weckte“ sie ein. Es gab eine Firma namens Weck, die diese Einmachgläser herstellte, daraus entstand das Verb einwecken. Zwischen Glas und Deckel wurde ein Gummiring gelegt, dann kamen die Gläser in den großen Topf, der auch für die Wäsche benutzt wurde, und mit etwas Wasser wurden sie erhitzt.

Die heiße Luft entwich, und durch das entstehende Vakuum wurden Glas und Deckel fest zusammengepresst. Nach öfterem Gebrauch wurden die Gummiringe porös. Sie hielten nicht mehr dicht, und das Einmachgut wurde schlecht.

Mit den heutigen Schraubgläsern ist das Haltbarmachen viel einfacher, aber die gab es damals leider noch nicht.

Frauke Petershagen

Sch(w)ein gehabt

(1949)

Es geschah 1949, kurz vor dem Muttertag. Um meiner Mutter eine Freude zu bereiten, überlegte ich lange, was ich ihr wohl schenken könnte. Mein Großvater war Schneidermeister. Er arbeitete wie ein Designer und verkaufte seine Modelle in Düsseldorf an eine Firma auf der Königsallee.

Zwei Tage vor dem Muttertag musste ich fünf neue Kostüme zu diesem Geschäft bringen. Auf meinem Weg dorthin kam ich immer an dem Haushaltsladen Feldmann vorbei. Hier gab es alles, was man im Haushalt braucht: Töpfe, Messer, Scheren, Zangen usw. Im Schaufenster sah ich eine echte Hausfrauenhilfe – eine Kartoffelschälmaschine. Man konnte sie an jedem Tisch befestigen; die ungeschälte Kartoffel war auf einen Spieß zu stecken, dann die Kurbel drehen, schon schälte ein kleines scharfes Messer sauber und exakt die Kartoffelschale ab. Der Preis:

18,50 DM – mein erspartes Geld reichte gerade.

Ich bezahlte an der Kasse mit einem 20 DM-Schein und erwartete 1,50 DM zurück. Die Kassiererin legte 31,50 DM in die Rückgeldschale. Völlig verdattert entnahm ich das Geld und wollte etwas sagen, wurde aber barsch aufgefordert: „Junge, nu mach mal Platz!“ Das machte ich dann auch mit dem Gedanken, du kannst es ja immer noch sagen. Draußen auf der gegenüberliegenden Straßenseite setzte ich mich erst mal auf eine kleine Mauer. Ich war fest überzeugt, die Polizei würde kommen, um mich als Dieb des Geldes zu bestrafen.

Wie lange ich dort gesessen habe, weiß ich nicht mehr. Meine Gedanken wurden immer fröhlicher; in meinem Kopf schwirrten lauter Dinge herum, was ich wohl mit dem Geld alles machen könnte. Irgendwann

fuhr ich dann nach Hause in den Ratherkreuzweg.

Ein schlechtes Gewissen hatte ich „intervallmäßig“. Am nächsten Tag aber bot mir ein Freund ein echt schönes Fahrrad an, für 20 DM! Da war alles dran: Licht, Ledersattel, Gepäckträger, feine Lackierung, Handbremse und perfekte Rücktrittsbremse. Es gab kein langes Überlegen – ich kaufte es. Mein schlechtes Gewissen war zwar ab und zu immer noch da, aber es begann zu schwächeln.

Wie das Schicksal so spielt, musste ich noch am selben Tag abermals Kostüme zur Königsallee bringen.

Auf der Fahrt mit dem neuen Rad kam ich an eine Kreuzung (Düsseldorfer kennen diese sehr gut): Hier stand einst der ARAG-Tower. Ein Polizist regelte den Verkehr. Er gab mir ein Zeichen, so dass ich die Kreuzung passieren konnte. Ein entgegen kommender schwarzer Mercedes bog jedoch links ab. Nur durch eine Vollbremsung und indem ich mich seitlich fallen ließ, konnte ich einen direkten Aufprall auf das Auto verhindern – aber der Mercedes fuhr über mein Vorderrad. Zum Glück blieb es fahrtüchtig. Der Polizist kam herbei, hob mich auf fragte: „Hast du dich verletzt?“ Na ja ... Bis auf Hautabschürfungen und eine Fleischwunde am linken Bein, die recht heftig blutete, war alles o.k.

Der Fahrer des Autos stieg nach Aufforderung des Polizisten aus und sagte: „Nun, es ist ja nichts passiert,

dann kann ich ja weiterfahren.“ Jetzt wurde der Polizist so richtig ernst, um nicht zu sagen wütend. „Sie haben die Vorfahrt des Radfahrers missachtet; der Junge hat sich verletzt, Sie erhalten von mir eine Anzeige!“

Daraufhin entstieg dem Mercedes ein dunkel gekleideter Mann und sagte zu dem Polizisten: „Wie Sie sehen, handelt es sich um ein Diplomatenkennzeichen. Wir sind auf dem Weg in die Staatskanzlei, können wir das nicht gütlich regeln?“ Der Polizist entgegnete: „Da müssen Sie mit dem Jungen reden.“ Das machte er dann auch und fragte mich, ob ich mit einem Schmerzensgeld von 100 DM einverstanden sei.

Was für eine Frage – ich war es! Der Polizist sagte nur noch: „Aber eine Anzeige erhält ihr Fahrer in jedem Falle von mir!“

So hatte ich also eine arme Kassiererin um 30 DM gebracht, für 20 DM ein Fahrrad davon gekauft und von einem Autofahrer 100 DM Schmerzensgeld erhalten. So etwas nennt man wohl: Schwein gehabt. Stolz bin ich bestimmt nicht darauf, und ab und zu schäme ich mich immer noch... ein kleines bisschen.

Das Schönste war jedoch dann am Muttertag die Freude, die mein Geschenk, die Kartoffelschälmaschine, bei meiner Mutter auslöste. „Ach, was habe ich nur für einen lieben Jungen!“, sagte sie. Ich aber dachte nur: Wenn sie wüsste...

Manfred Hüllen

Mutter, der Mann mit dem Koks ist da! (1950er)

Es ist noch gar nicht so lange her, dass wir alle einen Kohlenkeller hatten. Dort lagerten Kohlen, Koks, Briquetts und Holz. Kaum jemand kannte den Begriff ‚Umweltverschmutzung‘. Ob Ofen oder Herd: Geheizt und gekocht wurde mit der Feuerung aus dem Keller; Kohlenschütte und Schaufel standen bereit. Alles wurde mühsam hochgeschleppt, die Asche kam später in den Ascheimer.



Die Winter waren damals erheblich kälter als heute, doch geheizt wurde meist nur das Wohnzimmer. Auch aus Kostengründen!

1955 haben meine Frau und ich geheiratet (inzwischen hatten wir „Eiserne“). Meine Schwiegereltern bekamen damals als ausgebombte Butenhamburger eine Wohnung in Hamburg, und so zogen wir in das Behelfsheim in Holm-Seppensen, das sie bis dahin bewohnt hatten. Küchenherd, mit Holz beheizt, Plumpsklo auf dem Hof. Nach frostklaren Nächten glitzerten morgens oftmals Eiskristalle an den Innenwänden unserer Behausung.

Wie waren wir froh, als auch wir

1957 in Hamburg eine Wohnung bekamen – und sogar mit Heizung! Es gab „richtige“ Heizkörper, und geheizt wurde zentral, von der Küche aus. Das war eine so genannte **Narag-Heizung**. Der Name geht zurück auf die **Nationale Radiator Gesellschaft**, Berlin. Dies war, wie ein Ingenieur 1923 (!) sinngemäß schrieb, an Modernität kaum zu überbieten, denn sie wurde mit Koks beheizt, und „Koks unterliegt nicht der Zwangswirtschaft.“

So weit, so gut, theoretisch. Wir waren damals beide berufstätig; meine Frau musste früher aus dem Haus. Also machte ich „Feuer an“, mit Papier und Holz. Der Ofen war gut mit Koks gefüllt, und natürlich wartete ich ab, bis die ersten Koksstücke zu glühen begannen. Dann verließ ich die Wohnung – durchaus im Glauben, dass sie durchgewärmt war, wenn meine Frau nach Hause kam.

Das war leider ein Trugschluss, meistens. Die Wohnung war nach Feierabend häufig kalt, ich musste den ganzen Koks ausräumen und das Feuer neu entfachen. Richtig warm wurde es erst, wenn wir ins Bett gingen. Woran lag das? War ich zu ungeschickt? Hing es von der Windrichtung ab? Ich habe es nicht herausgefunden. Vermutlich hätte der Rauchabzug gereinigt werden müssen.

Was haben wir doch für ein Glück, heutzutage, mit unserer Gas- oder Ölheizung in jedem Zimmer!

Einfach die Heizung aufdrehen, fertig. Und wehe, sie springt nicht an!

Claus Günther

Flutkatastrophe in Hamburg

(1962)

Die Unwetter-Katastrophe im Juli 2021 in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz und kurz danach auch die verheerenden Überschwemmungen in Bayern und Sachsen sind für mich Anlass, an die Flutkatastrophe 1962 zurückzudenken, bei der wir nach meinem Empfinden das erste Mal zu unseren Lebzeiten in Deutschland nach dem Krieg eine solche naturbedingte Katastrophe erlebt haben. Damals gab es keinerlei von der Bevölkerung wahrnehmbare Vorankündigung für ein solches Elementar-Ereignis: Es gab lediglich bei der regelmäßig im Radio gemeldeten, aber nur von sehr wenigen Menschen empfangenen, Wasserstandsmeldung eine Mitteilung über einen zu erwartenden gegenüber dem Normal-Hochwasser erhöhten Wasserstand; Fernsehen mit der üblichen Wettervorhersage und etwaiger „Unwetter-Warnung“ – wie jetzt, und wie es auch vor der jetzigen Katastrophe einigermaßen funktioniert hat – war noch nicht Allgemeingut; Handys oder Social-Media-Kommunikation zur Verbreitung von Nachrichten gab es nicht. Ein allgemeines Sirenen-Warn-System war noch nicht etabliert.

So traf es mich am 16. Februar 1962 völlig überraschend, dass bei uns zuhause nachts um 4.00 Uhr das Telefon klingelte und ich als damals 17-jähriger Schüler vom Technischen Hilfswerk dringend gebeten wurde, zu den Landungsbrücken in den Ha-

fen zu kommen, um von dort aus bei einer immer mehr anschwellenden Überflutung von weiten Teilen des Hafens und vor allem des Stadtteils Wilhelmsburg Hilfestellung zu leisten.

Beim Technischen Hilfswerk war ich als „freiwilliger Nothelfer für Katastropheneinsätze“ registriert, weil ich Leiter einer Jugend-Pfadfindergruppe war. Ich hatte natürlich keinerlei spezielle Schulung oder Erfahrung für solchen Einsatz.

So bin ich denn mit dem Fahrrad bei extrem stürmischem Wetter und Schneeregen zu den Landungsbrücken gefahren. Dort wurde ich eingeteilt in eine Bootsbesatzung eines Schlauchbootes mit Außenbordmotor. Die Besatzung bestand aus einem Polizisten als Leiter und Bootsführer, einem erwachsenen (ebenfalls ungeschulten) Helfer und mir.

Da die Landungsbrücken durch das von der Nordsee hereinflutende Hochwasser schon extrem hochgeschwemmt waren, war es schwierig, das Boot zu erreichen und die uns mitgegebene Ausrüstung auf das Boot zu befördern. Wir erhielten nach meiner Erinnerung nur eine große Leiter und jeder einen Eimer, einen Vorschlaghammer und ein Brecheisen. Außerdem bekam jeder von uns eine Schwimmweste, aber keine sonstige Schutzkleidung.

Der Polizist steuerte uns dann über die mit hohen Wellen aufbrausende Elbe zum Reiherstieg, den man in

den Fluten noch erkennen konnte. Danach ging es nach Wilhelmsburg, wo wir in den Fluten eigentlich keine Straße, sondern nur Dächer und Rest-Häuser (ab dem Obergeschoss) zwischen schwimmenden und watenden Menschen und treibenden Möbeln und sonstigem Hausrat erkennen konnten. Autos, die bei dem jetzigen Hochwasser als herumtreibendes Gut eine große Rolle spielen, gab es damals in Wilhelmsburg fast gar nicht.

Wir konnten in das Gummiboot noch drei weitere Menschen aufnehmen und haben uns bemüht, Menschen von den Dächern der kleinen Häuser zu holen. Bei der Dunkelheit und bei extrem schwankendem Gummiboot mit der auf dem Boot wackelig aufstehenden Leiter war dies ein extrem gefährliches und mühseliges Unterfangen.

Dabei bin ich mit dem mir zugewiesenen Brecheisen auch in ein Haus gelangt, in dem ich auf einem Tisch einen leblosen Menschen erkannte. Auf diesem saßen zwei Ratten, auf die ich – so sinnlos und, nachträglich betrachtet, gefährlich das auch war – instinktiv mit dem Brecheisen draufgeschlagen habe. Eine Ratte traf ich tödlich, die andere rannte weg. Bei nachträglicher Untersuchung stellte man zu meinem Glück fest, dass der Mensch schon vorher tot war, aber ich hätte ihn in meinem blinden Wahn durchaus auch erschlagen können. Was tut man nicht alles in seinem aufgewühlten Gefahren-Rausch in Extrem-Situationen und bei Überforderung der Kräfte!

Aber wir haben immerhin in unse-

ren klatschnassen und natürlich dadurch auch – insbesondere bei Temperaturen um die null Grad – sperrigen Klamotten drei Menschen von Dächern gerettet und konnten sie lebend zu den Landungsbrücken zurückbringen.

Ich erzähle diese Geschichte aus drei Gründen:

Zum einen ist deutlich, wie sinnlos und auch gefährlich man in emotional aufgewiegelter und erschütterter Lage reagieren kann, weshalb es geboten ist, sich möglichst während des „Normal-Alltags“ ein bisschen auf denkbar kommende schwierige Situationen vorzubereiten (von der Gefahr einer Traumatisierung, an die damals kein Mensch gedacht hat, mal ganz abgesehen. Nicht einmal der Begriff als solcher war uns geläufig).

Zum anderen, weil ich es eindrucksvoll fand, wie während der 1962er Flutkatastrophe unser damaliger Hamburger Innensenator Helmut Schmidt bei seinen z.T. recht rigorosen und handgesteuerten Maßnahmen sich mehrfach spontan und später auch auf entsprechende Nachfragen sinngemäß dahingehend äußerte, er könne nicht in einer katastrophalen Gefahrenlage und in Ansehung von mehr als 300 Toten und in dem Bemühen, weitere Vermisste, Tote oder Verletzte noch zu finden, ständig mit dem Grundgesetz unter dem Arm herumlaufen. Dies wurde später in vergleichbaren Situationen zum „geflügelten Wort“. Er müsse situationsbedingt die ihm geeignet erscheinenden Maßnahmen auch mal spontan anweisen können.

Recht hatte er, und für unsere heuti-

ge ständige Diskussion, welcher staatliche Eingriff in welcher Situation angemessen ist – nachträglich ist man ja immer klüger – und welche Institution dafür zuständig sein sollte, könnte das manchmal durchaus ein Vorbild sein. Gleichwohl ist es natürlich in unserem demokratischen Rechtsstaat sehr wohl gerechtfertigt, Maßnahmen oder Unterlassungen zu hinterfragen, um verfassungsrechtlich abgesicherte Vorsorge für etwa auftretende Fälle zu diskutieren.

Solche Diskussionen machen ja gerade das Besondere einer Demokratie aus. Aber sie sollten auch mit Toleranz gegenüber abweichenden Auffassungen und nicht mit der aufgesetzten Attitüde, man habe selbst mit seiner Auffassung den Stein der Weisen gefunden und jede andere Meinung sei abwegig oder gar verfassungswidrig, geführt werden.

Und schließlich will ich bei dem Vergleich der damaligen mit der heutigen Flutkatastrophe auf folgendes hinweisen: Wir sind zwar heute mit einer Fülle von Kommunikations-Möglichkeiten deutlich besser in der Lage, Gefahren wie Natur-Katastrophen vorauszusagen und vorsorgliche Maßnahmen zu ergreifen. Aber viele Menschen sind wohl gar nicht willens, sich daran in ihrem täglichen Verhalten zu orientieren, weil sie Gefahren zwar sehen könnten, sie aber nicht sehen, oder sie jedenfalls nicht sehen wollen.

Wir sind wohl schlecht geschult darin, unser tägliches Leben wissenschaftlichen Erkenntnissen und Vorhersagen entsprechend umzugestalten

– nach dem Motto: Die Gefahr ist ja sehr weit weg, und für mich wird es schon gutgehen!

Ob wir bei dieser Sichtweise so sehr viel weitergekommen sind als bei der damaligen Flutkatastrophe 1962, die uns völlig überraschend getroffen hat, und die damals als „Jahrhundertereignis“ bezeichnet wurde, erscheint mir immerhin fraglich. Zwar nehmen diese sogenannten „Jahrhundertereignisse“ offenkundig zu (und sind eben nicht mehr so selten, dass diese Bezeichnung gerechtfertigt sein könnte), aber ob wir daraus immer die richtigen Erkenntnisse ableiten?

Und den Verachtern der Theorie der menschengemachten Klima-Veränderung könnte man zurufen: Es ist doch letztlich völlig gleichgültig, ob die Klimaveränderung nun von den Menschen bewirkt worden ist oder nicht.

Jedenfalls ist sie doch offenkundig da und gefährdet uns alle mit ihren für die Gesamt-Menschheit mehr und mehr sichtbaren katastrophalen Auswirkungen. Dem sollten wir entgegenwirken, um uns selbst und vor allem unsere Nachkommen besser zu schützen.

Mir scheint: Die Geschichten des Kampfes gegen Naturgewalten, die die Menschen gefährden, wiederholen sich auch bei fortschreitender wissenschaftlicher Erkenntnis und wachsenden technischen Möglichkeiten. Lernen wir daraus?!

Rolf Schultz-Süchting

Strafe muss sein

(1940-49)

Im April 1940 wurde ich in die Schule Am Hirtenweg in Othmarschen eingeschult. Heute ist aus dieser kleinen Grundschule die Loki-Schmidt-Schule geworden.

Ich war wohl in der dritten Klasse, als ich meine erste Strafe erhielt. Direkt neben der Schule lag ein kleiner Teich. Es war verboten, in der Pause an diesen Teich zu gehen. Ich tat es trotzdem, wurde prompt dabei von einer Lehrerin erwischt und musste zur Strafe fünfzigmal schreiben; „Ich bin an den Teich gestiegen, obwohl ich wusste, dass es verboten ist. Ich bin ungehorsam.“ Ich schrieb also, und das Ergebnis meiner Mühen wurde von der Lehrerin gnädig entgegengenommen. Was sie allerdings nicht bemerkte – ich hatte den Text nur neunundvierzigmal geschrieben...

Im Herbst 1944 wechselte ich zur Oberschule, dem Christianeum, damals eine reine Jungenschule. Hier waren körperliche Strafen bis zur Mittelstufe durchaus üblich. Es folgt eine kleine Blütenlese, zumeist aus eigenem Erleben.



Unser Direktor, Herr D., war kriegsbeschädigt. Mit dem ihm verbliebenen linken Arm pflegte er den Rohrstock zu benutzen. Vor dem Kriegsende versuchten Schüler bisweilen, dieser Strafe zu entgehen, indem sie in Jungvolkuniform zur Schule kamen. Die „Uniform des Führers“ durfte nämlich nicht geschlagen werden. Herr D. wusste sich jedoch Rat. Er kommandierte „Hosen runter“, und der Rohrstock trat in Aktion.

Unser erster Klassenlehrer war Herr H.. Er erteilte Ohrfeigen. Einmal war ich „dran“, musste nach vorne kommen und erhielt meine Backpfeife. Danach vertiefte sich Herr H. in das Klassenbuch, während ich neben dem Lehrertisch stehen bleiben musste. Ich bekam recht heftiges Nasenbluten, ließ das Blut jedoch einfach laufen. Schließlich machte ein Mitschüler den Lehrer auf meinen Zustand aufmerksam. H. blickte auf und bekam angesichts meines blutverschmierten Gesichtes wohl einen Schreck. Jedenfalls schickte er mich zur Toilette, um das Blut abzuwaschen. Anschließend bot er mir an, in Begleitung eines Mitschülers nach Hause zu gehen, was ich jedoch ablehnte. So weit ich erinnere, hat H. mich danach nicht wieder geschlagen.

Eine andere Art der Strafe, die H. anwandte, war es, ein Büschel Haare des Schülers um seinen Zeigefinger zu drehen und heftig zu ziehen. Auch hierbei hatte er jedoch in einem Fall Pech – er hielt das Haarbüschel

plötzlich ausgerissen in der Hand.

Herr K., er erteilte Erdkundeunterricht, ermahnte unaufmerksame Schüler, indem er ihnen mit einem Lineal kräftig auf die Hand schlug. So geschah es einmal, als ein Mitschüler mir von hinten einen Gegenstand zusteckte, den ich zurückschob. Herr K. hatte den Vorgang bemerkt, kam hinzu und das Lineal sauste herab - auf meine Hand. Ich empfand dies als nicht besonders gerecht, hatte ich mich doch nur gegen eine Belästigung gewehrt.

Schließlich sei Herr A., genannt „Boller“, erwähnt. Den Grund für seinen Spitznamen bekam ich recht schmerzhaft zu spüren.

Es hatte geschneit, und ich konnte es nicht lassen, während der Pause auf dem Schulhof einen Schneeball in Richtung einer Gruppe von Mitschülern zu werfen. Nicht bemerkt

hatte ich, dass „Boller“ sich in dieser Gruppe befand. Irgendwie hatte er mich als den Schneeballwerfer identifiziert, kam gemessenen Schrittes auf mich zu und verpasste mir eine gewaltige Ohrfeige. Anschließend schickte er mich zwecks weiterer Bestrafung zu meinem Klassenlehrer. Der, wohl in Kenntnis der „Handschrift“ seines Kollegen, verzichtete jedoch auf weitere erzieherische Maßnahmen. Immerhin hatte ich noch mehrere Tage mit Ohrenschmerzen zu tun. Heute würde einen Lehrer nach einem solchen Vorgang wohl zumindest ein Disziplinarverfahren erwarten.

Zum Schluss sei betont, dass die Mehrzahl der Lehrer kraft ihrer Persönlichkeit und ihres Auftretens in der Lage waren, ohne Strafen für Disziplin und Ordnung zu sorgen.

Hansjörg Petershagen

War der Lehrer streng?

(30er Jahre)

Wie auch heute, gab es Lehrer und Lehrerinnen. Wenn letztere nicht verheiratet waren, mussten sie mit „Fräulein“ angesprochen werden, egal wie alt sie auch waren.

Wenn man freche Antworten gab oder seine Hausaufgaben, in Hamburg hießen die Schularbeiten, nicht gemacht hatte, bekam man einen Tadel ins Klassenbuch, was sich im Jahreszeugnis auswirkte. Und weil es Mädchen- und Knabenschulen gab, fielen diese verschieden aus. Dazu muss man wissen, dass es einen sehr dünnen Reetstock zum Prügeln und einen starren, dickeren Zeigstock gab. Die Mädchen mussten, soviel

ich weiß, die Hände vorhalten und bekamen drei Schläge darauf. Die Jungen mussten sich bücken und bekamen drei Schläge, mehr oder weniger hart, auf den Hintern.

Ich berichte nur von den Gebräuchen aus der Grund-, also von der Volksschule. Wie es in den Höheren Schulen aussah, müsste jemand darstellen, der diese besuchte. Nur so viel: Die Lernmittel gab es in der Grundschule umsonst, in den Höheren Schulen musste, per Schulgeld, alles selber bezahlt werden. Das konnten viele Eltern nicht aufbringen.

Günter Lucks

Schule in Kriegszeiten

(1942-1945)

Zum Thema Schulalltag fällt mir schmerzlich ein, dass es auch damals schon Mobbing gab. Nach einer Prüfung durch den Schulrat, dem ich den druckfrischen Leitartikel des „Völkischen Beobachter“ vorgelesen und dessen Rechenaufgaben gelöst hatte, durfte ich die erste Klasse der damaligen Volksschule überspringen.

Meine Diktate waren offenbar fehlerfrei oder gut, was die Klassenlehrerin dazu benutzte, meine Mitschülerinnen entsprechend zusammenzustauchen. „Wir lernen das hier schon seit einer Ewigkeit, und Ihr....“ Das Verhältnis zu meinen Mitschülerinnen, die ich ja kaum kennenlernen konnte, war dadurch restlos zerstört.

Zum Glück war diese Schulzeit nicht von langer Dauer. Wegen der häufigen Luftangriffe wurden wir mit der Aufforderung, schnell nach Hause zu laufen, aus der Schule entlassen. Weder dort noch sonst wo gab es eine Schutzmöglichkeit.

Meine Heimatstadt war von einer Mauer umgeben. Den Bereich musste ich diagonal durchqueren. Auf dem Marktplatz in der Mitte machte ich eine Pause und hörte über einen Lautsprecher die neuesten Nachrichten über die Fronterfolge der deutschen Truppen. Wirkliche Luftangriffe gab es auf diese kleine Stadt zunächst nicht, sondern nur auf das etwa 30 km entfernte Stettin mit Werften. Außerdem war das Raketenforschungsgelände Peenemünde nicht weit entfernt.

Den damaligen Schulweg habe ich zu meinem 85. Geburtstag nochmals nachvollzogen. Ein Kind brauchte bestimmt 40 Minuten.

Bald darauf wurde das Schulgebäude zu einem Frontlazarett umfunktionierte. Meine Grundschulzeit war daher von kurzer Dauer.

Als meine Mutter mit uns drei Kindern am 17. 2. 1945 bei 17 Grad minus zu Fuß erst spät auf die Flucht

gehen musste, war die Stadt noch unversehrt. Vorher war das nicht erlaubt, weil die Straßen hoffnungslos von den Trecks aus den östlicheren Gebieten verstopft waren.

Die Stadt wurde unmittelbar vor dem Kriegsende restlos zerstört, obwohl es dort weder Industrie noch sonstige kriegswichtige Betriebe gab.

Waltraud Pleß



So sah es damals in vielen Klassen aus. Das Bild zeigt unseren Zeitzeugen Harald Schmidt (Kreis) als Erstklässler.

Die Brombeerkanne

(1947)

Wenn die Brombeeren anfangen schwarz zu werden, dann wurde es für viele Zeit, sich zu informieren, wo die meisten Früchte wuchsen. In meinem Fall war es am Düsseldorfer Südfriedhof. Dort fanden sich lange Reihen mit bis zu 4 Meter hohen Brombeergebüschen, voll mit tausenden von Brombeerfrüchten. Aber es waren auch sehr, sehr viele Sammler da.

Ich hatte eine mittelgroße Aluminiumkanne dabei, die ich schnell füllen wollte. Da ich für mein Alter recht groß war, konnte ich auch an höher hängende Früchte gelangen. Ein mir bekannter Junge aus der Nachbarschaft hatte zudem eine kleine Leiter dabei, die er mir kurzfristig zur Verfügung stellte.

Auf der obersten Stufe stehend, kam ich an herrliche große, pechschwarze Brombeeren, einfach nur lecker. Meine schon fast gefüllte Kanne stellte ich neben die Leiter auf den Boden. In einer kleinen Schale von meinem Bekannten sammelte ich hoch oben weiter Brombeeren ein. Als die Schale voll war, ging es wieder nach unten. Aber, oh Schreck, wo war meine Alukanne? Sie war weg.

Da dort recht viele Sammler unterwegs waren, hatte wohl jemand einfach meine Brombeerkanne mitgehen lassen.

Alles Sammeln war umsonst gewesen und die Alukanne auch noch weg. Traurig und betrübt ging ich an der langen Brombeerhecke zurück in Richtung Zuhause. Da aber sah ich meine Kanne auf dem Boden stehen, daneben ein Mann auf einem Hocker, der fleißig Brombeeren pflückte. Schnell griff ich meine Kanne und lief nach Hause.

Dort lobte mich meine Mutter, fragte dann aber: „Woher hast du denn diese Kanne?“ Erst jetzt bemerkte ich, dass diese Kanne größer war, als meine mir geklaute. Schnell war mir klar, ich hatte versehentlich die Kanne eines anderen gestohlen. Meine Mutter meinte, das sei der gerechte Ausgleich, aber ein schlechtes Gewissen hatte ich doch. Der Brombeerpfannekuchen war dann aber so lecker, dass ich mein schlechtes Gewissen nicht mehr so stark spürte. So war eben diese Zeit im Sommer 1947.

Manfred Hüllen

Mein Spielplatz – Eine Bildergeschichte (1943-61)



August 1943: Der Mozartpark war ein Teil von Barmbek-Süd. Die umgebenden Straßen waren: Mozart-, Bach-, Beethoven-, Flotowstraße



(Bild unten, Haus-Nr. 21-15) und der Imstedt. Mein Elternhaus im Imstedt 29 mit unserer 2-Zimmerwohnung in der fünften Etage war, wie die Nebenhäuser, trotz der Bombardements stehengeblieben.

So sah das Umfeld unserer Wohnung 1943 aus. Als ich anfang draußen zu spielen, gab es diese Ruinen so nicht mehr. Große Trümmerhaufen prägten die Gegend, nur einzelne Mauerreste standen noch.



Mit einer Restmauer bin ich umgekippt – fast blessurenfrei. Mein erster Spielplatz im September 1948 waren die Trümmerberge hinter unserem Haus...



...und im Februar 1949 in der Mozartstraße.

An manchen Stellen durften wir nicht spielen. Wie oft ich vom Streifenpolizisten mit ermahnenen Worten aus den Ruinen geholt wurde, weiß ich nicht mehr. Auch wenn der Polizist mit seinem Tschako eine Respektsperson war, das Spielfeld lockte zu sehr. So jung und klein wir waren, das war unser Umfeld.

Nach der Trümmerräumung 1950/51 hatten wir zusätzlich viel Freiraum. Der „Platz“, so nannten wir ihn, war überhaupt der ideale Spielplatz. Dort ging alles! Wir spielten Cowboy, Insche und Trapper, Völkerball, Brennball, Schlagball und Rollerfahren ohne Ende. Diese Spiele gingen auch parallel nebeneinander – Platz gab es ja genug.



In der Mitte des Platzes lag der kleine Berg mit dem dunklen Sand. Dort konnten wir buddeln und bauen.



Mai 1958



August 1953



Am 21.8.1961, nach Abschluss der Bauarbeiten, sah der Platz dann so aus:



Der Sportplatz an der Beethovenstraße und der Park zwischen Flotow- und Bachstraße waren neu angelegt und an der Mozartstraße standen wieder Wohnhäuser. Auf dem Sportplatz waren die Vereine Uhlenhorst-Hertha und Adler 25 zuhause, die 1991 zum SV Uhlenhorst-Adler fusionierten.

Ich war fünfzehn Jahre alt und brauchte, wie meine Spielfreunde auch, keinen solchen Spielplatz mehr. Der Park wurde – wie man heute sagt – zu Dates genutzt, erstes Schmusen nicht ausgeschlossen.

Diese Großzügigkeit des alten Platzes zum Austoben inspirierte mich später bei der Planung der Bau-„Kuhle“ bei uns in Kaltenbergen (Billstedt), wo ich heute noch wohne.

Harald Schmidt

Zeitzeugen im Dialog

Gymnasium Neu Wulmstorf, 12.05.2021

Lisa Schomburg und ich waren sehr froh, als Hamburger Zeitzeugen am 12.05.2021 den Schülern und Schülerinnen ihre an uns gestellten Fragen zu beantworten. War doch wegen Corona über ein Jahr in der Schule keine Veranstaltung möglich gewesen.

Mit dem Lehrer, Herrn Schmekel, wurde eine 50zu50-Veranstaltung ausgemacht: 50% der Schülerinnen und Schüler waren zu Hause online zugeschaltet, und 50% waren in der Schulaula.

Lisa und auch ich waren von dem Ablauf unter Corona-Bedingungen sehr zufrieden. Von den Schülern bekamen wir einen schönen

Blumenstrauß und ein Glas des schuleigenen Bienenhonigs. Über so ein leckeres Geschenk haben wir uns sehr gefreut.

Hinterher hatte ich noch Gelegenheit, mit Tobias Handtke, Bürgermeisterkandidat in Neu Wulmstorf, zu reden. Er hatte diesen Kontakt zur Schule für mich hergestellt und sagte mir, dass die Schule (Schulleitung und Geschichtslehrer) sich sehr positiv über unsere Arbeit geäußert hätten. Wir bekommen bestimmt weitere Angebote in und um Neu Wulmstorf als Zeitzeugen.

Manfred Hüllen

Ein schöner Bericht mit Fotos findet sich auf der Homepage des Gymnasiums Neu Wulmstorf: <https://www.gym-nw.de/2021/05/12/>

Fragenkatalog der zehnten Klassen zum Zeitzeugengespräch am 12.5.2021 am Gymnasium Neu Wulmstorf

Politik vor dem Zweiten Weltkrieg und Ihre persönliche Wahrnehmung

- Hatten sie Angst etwas falsch zu machen?
(z.B. Verstoß gegen Gesetze der NSDAP?)
- Wie haben Sie sich nach der Gleichschaltung der Medien über Neuigkeiten informiert?
- War Ihre Familie gegen die Regierung und wenn ja, was haben Sie versucht zu machen unter der strengen Aufsicht des Regimes?
- Wie haben Sie die Person Hitler wahrgenommen?
- Wie war es die Olympischen Spiele 1936 zu erleben?
- Was haben sie alles von der Diskriminierung, Verfolgung, ggf. Misshandlungen von Juden, Sinti und Roma usw. mitbekommen?

- Was war das Schlimmste was Sie in der Nachkriegszeit erlebt haben?
- Empfanden Sie die Kriegszeit oder den folgenden Hungerwinter als schlimmer?
- Haben Sie während des Krieges und in der Nachkriegszeit Wert auf ihr Aussehen gelegt?

Ratschläge von Alt zu Jung

- Was raten sie uns jungen Menschen zu beachten, dass so was nicht noch einmal passiert?
- Halten Sie die aktuelle politische Konstellation mit der neuen Rechten für gefährlich?

Ich fand die Zeitzeugen zum Einen sehr sympathisch und authentisch. Man hat sie einfach direkt gemocht und hing ihnen mehr oder weniger an den Lippen. Sie sind ausführlich auf die Fragen eingegangen und haben sich einfach richtig viel Zeit für uns (soweit ich das von zuhause beobachten konnte) genommen. Außerdem mochte ich es sehr, dass sie mit uns so auf Augenhöhe gesprochen haben und uns auch direkt angesprochen haben, sowie an uns appelliert haben (Umwelt -> 3. Weltkrieg & keine Menschen ausschließen etc.). Beeindruckend und auch sehr interessant fand ich, dass sie doch so tapfer und intensiv über ihre Erlebnisse gesprochen haben...über so viel Privates und Schmerzliches. Ich hab den größten Respekt vor den zwei Zeitzeugen und finde es klasse, dass sie doch so positiv und lebensfreudig wirkten!

Ich muss ehrlich sagen, dass ich eigentlich nichts zu bemängeln habe an der ganzen Veranstaltung...

Nach dem Bericht hatte ich auf jeden Fall sehr "getrübt" und auch irgendwo beschämende Gefühle. Betrübt und traurig natürlich, weil es einfach unendlich traurig ist was passiert ist und es einem einfach das Herz zerreißt, so etwas zu hören. Man hat halt immer das Gefühl, dass das alles schon sooo weit weg ist, 1000 Jahre her ist und man ja gar keine Berührungspunkte hat, aber wenn einem dann wirklich Menschen sowas erzählen und davon berichten und Opfer dieser Taten waren, ist das einfach nur krass. (tut mir leid für die Wortwahl, aber "krass" beschreibt es einfach ganz gut). Beschämt, weil ich mich einfach dafür schäme, dass Menschen sich so etwas gegenseitig antun und Menschen umbringen, nur weil sie "anders" sind als sie selbst. Ich finde es einfach dermaßen unmenschlich und krank, vor allem, dass es auch noch heute Menschen gibt, die so denken, macht mich nur sprachlos. Irgendwo muss ich aber auch sagen, dass ich mit einem sehr dankbaren Gefühl aus der Sache rausgegangen bin. Durch die ganze Corona Lage ist unsere Jugend natürlich total eingeschränkt bzw. unser aller Leben und wir beklagen uns täglich darüber. Die Zeitzeugen haben einem aber absolut vor Augen geführt, dass Corona Nichts ist gegen die Sachen, die sie erlebt haben. Sie haben Menschen sterben sehen und geliebte Personen verloren, mussten Krieg miterleben und wir regen uns darüber auf, dass wir nicht feiern können oder nicht nach Mallorca fliegen können.

*Eindrücke von
Schüler*innen
Zum
Schulbesuch
am
Gymnasium
Neu Wulmstorf*

Mir persönlich hat die Veranstaltung sehr gut gefallen, weil ich dem Thema Krieg und der Nachkriegszeit durch die wirklich sehr interessanten Erzählungen und Ausführungen deutlich näher kommen konnte. Ich fand es wirklich sehr atemberaubend und war zwischenzeitlich nah dran zu weinen. Die Erzählung haben mich sehr berührt! Bei der Vorstellung, dass ich so eine schlimme Kindheit gehabt haben könnte, bekomme ich Gänsehaut. In der Hitlerjugend gewesen zu sein, ohne den Hintergrund zu kennen, verschüttet zu werden, seine Familie zu verlieren, nicht zu wissen, wo mein Vater ist, ob er überhaupt wieder kommt und vor allem fand ich es schlimm zu hören, dass Herr Hallen mit erleben musste, wie seine Mutter von den Russen vergewaltigt wurde.

Ich habe bis heute noch daran gedacht und bin total froh, dass ich in der jetzigen Zeit lebe. Jeder regt sich über Corona auf, was verständlich ist, aber wenn wir mal überlegen, können wir echt total froh darüber sein, bis wohin wir es jetzt geschafft haben. Wir leben größtenteils friedlich und in einer Demokratie jeder von uns kann seine Meinung frei äußern, ohne dannach verhaftet oder getötet zu werden. Wir in Deutschland haben keinen Krieg und sollten uns echt glücklich schätzen.

Nach der Veranstaltung standen wir an der Bushaltestelle und haben uns über die Besuchsausführung unterhalten. Wir waren alle bewegt und betroffen. Ich denke, die meisten waren sehr begeistert, denn ich habe nichts davon mitbekommen, dass es jemandem nicht gefallen hat oder dass die Vorstellung kritisiert wurde. Im Gegenteil! Alle mit denen ich gesprochen habe, fanden sie toll und können sich diesem wirklich wichtigen Thema der Geschichte näher fühlen.

Gymnasium Tostedt, 23.06.2021

Lisa Schomburg und ich (Foto rechts) waren am 23.06.2021 im Tostedter Gymnasium, in der Aula waren über 80 Schülerinnen und Schüler.

Uns wurden von 6 Schülern immer abwechselnd Fragen gestellt.

Nach den zwei Stunden bekamen wir einen sehr schönen Blumenstrauß und vom Geschichtslehrer die Worte: „Sie gehören jetzt zur festen Institution unserer Schule.“ So etwas hört man ja gerne.

Ein Redakteur des Magazins „HIER“ war ebenfalls anwesend, und er wird einen Bericht mit Fotos für das monatlich erscheinende Magazin machen.

Manfred Hüllen



Fragen an die Zeitzeugen Frau Schomburg und Herr Hüllen

Vorkriegszeit 1933-1939

- Eltern/Wohnort
 - o Wo sind Sie aufgewachsen? Wie waren Ihre Lebensverhältnisse?
 - o Zu den Eltern: Was haben Ihre Eltern beruflich gemacht? Waren Sie betroffen von der Machtübernahme der Nationalsozialisten?
 - o Waren Ihre Eltern politisch?
- Einfluss des NS-Staates auf Kinder und Schule
 - o Wie haben Sie die Schulzeit erlebt? Haben Sie etwas gemerkt von NS-Propaganda?
 - o Wie war ein typischer Tagesablauf und die typische Freizeitgestaltung?
 - o Mussten Sie oder Freunde in die Hitlerjugend?
- Hatte man im Alltag Kontakt zur SA/SS, gab es Vorfälle oder Ähnliches?
- Hatten Sie in Ihrem Umfeld einen richtig überzeugten Nationalsozialisten?
- Gab es auch schöne Momente in der Kindheit und Jugend?
- Haben Sie etwas von der Verfolgung oder Diskriminierung von Juden mitbekommen?

(....)

Katholische Schule Altona Am Dohrnweg

Lieber Herr Schmidt, unser Besuch bei Herrn Simonsohn ist nun bereits einige Tage her (es war am 15.06.2021), ich möchte es aber nicht versäumen, wenigstens eine kurze Rückmeldung zu unserem Besuch zu geben. (Auch als „Feedback“ für Ihre Zeitzeugen-Börse!)

Zusammen mit zwei Schülerinnen und einem Schüler meiner 10.Klasse haben wir Herrn Simonsohn für fast 3 1/2 Stunden in seiner Wohnung in der Von-Sauer-Straße besucht. Die Schüler*innen waren sehr beeindruckt von all den Dingen, die es in der Wohnung von Herrn Simonsohn zu entdecken und zu bestaunen gab. Reisesouvenirs, Fotos und andere Dokumente von seinen "Weltreisen", (besonders interessiert war Geneda, die selbst aus Ghana kommt, von den Fotos von der Reise des Ehepaares

Simonsohn nach Kenia und Südwestafrika...), verschiedenste Flugzeug- und Schiffsmodelle, andere Zeitdokumente... all das zeigte uns Herr Simonsohn zum Empfang in seiner Wohnung. Diese Dinge wiesen gleich zu Beginn auf das so bewegte und farbige Leben des Herrn Simonsohn hin. Besonders beeindruckend dabei war dabei, wie Herr Simonsohn seine Reise- und Lebenserfahrungen lebendig und anschaulich erzählen und mit aktuellen Fragen verbinden konnte. In dem dann fast dreistündigen Gespräch erzählte Herr Simonsohn so viele wichtige Stationen und Erfahrungen aus seinem über 100jährigen Leben. Besonders interessiert waren die Schüler an seinen Erfahrungen aus der Nazi-Zeit, wie er den Nationalsozialismus erlebt hat. Dass diese Kriegserfahrungen ihn zum eindeutigen Pazifisten gemacht haben, wurde



Schulbesuch mal andersum — Schüler und Schülerinnen der Katholischen Schule Altona am 15.06.2021 bei Wilhelm Simonsohn zu Hause

uns allen hautnah deutlich. Es war toll, mit Herrn Simonsohn einen Zeitzeugen zu erleben, der 100 Jahre deutsche und europäische Geschichte sehr lebendig und anschaulich aus eigener Erfahrung wiedergeben und nacherzählen konnte. Geschichte wurde durch die Begegnung mit Herrn Simonsohn so lebendig greifbar, so anschaulich und sinnlich spürbar, geknüpft an ganz persönliche Erfahrungen und Erlebnisse in der Vergangenheit. Dass Herr Simonsohn durch seine Lebenserfahrungen ein kritischer und politisch engagierter Mitbürger geworden ist, wurde uns an seinen Gedanken zum Klimawandel und seinen ermutigenden Worten zu "Fridays for Future" deutlich. Herr Simonsohn konnte uns so viel Mut und Zuversicht vermitteln, uns doch für Frieden und eine bessere Welt einzusetzen. So fiel es uns schwer, uns nach dem so intensiven Gespräch wieder von ihm zu verabschieden, (...) um am Weisheits-

und Erfahrungsschatz des Herrn Simonsohn noch einmal Anteil nehmen zu können.

Lieber Herr Schmidt, der Besuch bei Herrn Simonsohn war ein Geschenk, und er hat uns auch mit einem Geschenk entlassen: Ein Buch und eine DVD zu seinem Leben und ein Hörbuch zu einem Buch des Dalai Lama zum Klimawandel. Reich beschenkt also durften wir uns verabschieden!

(...)

Ich selbst bin froh, Herrn Simonsohn persönlich kennengelernt zu haben. In den kommenden zwei Jahren werde ich wieder Schüler des 9. und 10. Schuljahres in Geschichte unterrichten und habe mir bereits jetzt wieder vorgenommen, eine Begegnung der Schüler*innen mit Herrn Simonsohn zu arrangieren.

Schenke Gott Herrn Simonsohn Gesundheit und Wohlergehen, dass dies noch möglich ist!

Herzlichen Dank für alles!
Ihr Martin König-Konerding

Videoprojekt „ask a witness“

„ask a witness“ ist ein digitales Videoformat, welches Zeitzeugen und Zeitzeuginnen mit jungen Menschen zusammenführen möchte, und zwar dort, wo die Jugend zuhause ist: Auf Instagram, YouTube und TikTok. Das Projekt „ask a witness“ (dt.: frag einen Zeugen/eine Zeugin) wurde von Tom Franke und Mathias Ahlmer im März 2021 ins Leben gerufen.

Der Anlass war ein Praxisprojekt an der Hamburg Media School, an der beide neben ihren Hauptberufen einen Masterstudiengang absolvieren.

Für „ask a witness“ haben sie ihre beruflichen Erfahrungen kombiniert: Franke, der bei den Arolsen Archives (ehemaliger Internationaler Suchdienst) in der Social Media Redaktion arbeitet und damit klare Schwerpunkte auf der Aufarbeitung der Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs und deren Aufbereitung für digitale Medien hat – und Ahlmer, welcher als Crossmedia Redakteur bei TIDE tätig ist und damit viel Dreherfahrung und Wissensvermittlung mit ins Team bringt.

Für ihre erste Interviewreihe haben sie Fragen von Schulklassen gesam-



Tom Franke und Mathias Ahlmer, die Begründer von „ask a witness“ Foto: Manfred Hüllen

melt und diese dann Claus Günther, Manfred Hüllen und Günter Lübcke gestellt.

Herausgekommen sind ca. 20 kurze Videoclips für Instagram und vier längere Videos für YouTube. Insgesamt haben die Videos auf Instagram knapp 1000 und auf TikTok ca. 4000 Views gesammelt.

Noch steckt das Projekt in der „Testphase“, aber nach erfolgreichem Abschluss ihres Masters Ende 2021, möchten sich Tom Franke und Mathias Ahlmer erneut an das Konzept setzen und die nächsten Schritte gehen, um den Dialog der Generationen im Netz weiter auszubauen.

T. Franke, M. Ahlmer & Redaktion

TV-Reihe „Zeuge der Zeit“ des BR

Vom 26.-28.05.2021 interviewte die Regisseurin Michaela Wilhelm-Fischer die Zeitzeugen Wilhelm Simonsohn (101) und Claus Günther (90) für die TV-Reihe „Zeuge der Zeit“. Diese vom Bayerischen Rundfunk (BR) produzierte Sendereihe porträtiert in ca. 45-minütigen Beiträgen Zeitzeugen, die aus eigenem Erleben von den Verbrechen der NS-Zeit berichten. Der Bericht von Claus Günther findet sich bereits in der BR-Mediathek und ist dort abrufbar.



Wilhelm Simonsohn beim Dreh in seiner Wohnung

Das Interview mit Wilhelm Simonsohn wird in Kürze folgen. Der Sendetermin im Fernsehen ist voraussichtlich der 9. November 2021.

www.br.de/mediathek/sendung/zeuge-der-zeit-av:5bd6d4c7f1a4140017389c27



Claus Günther im Studio in Hamburg Ottensen

Miu – The Reminder

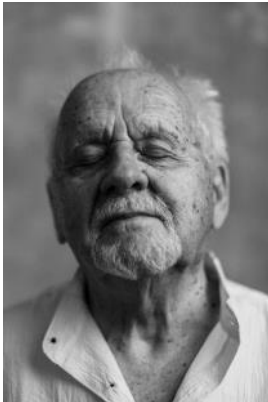


Nina Graf (34), besser bekannt als Miu

Am 09.07.2021 hat die Hamburger Sängerin Miu ihren neuen tollen Song „The Reminder“ veröffentlicht. Im Musikvideo mit dabei: Waltraud Pleß, Günter Lübcke, Richard Hensel und Manfred Hüllen von der Zeitzeugenbörse Hamburg.

Der Song ist ein Statement gegen das Vergessen, das Relativieren und Instrumentalisieren wichtiger geschichtlicher Ereignisse und von der aktuellen gesellschaftspolitischen Entwicklung inspiriert. Anschauen kann man sich das Video auf www.youtube.com/miuofficial

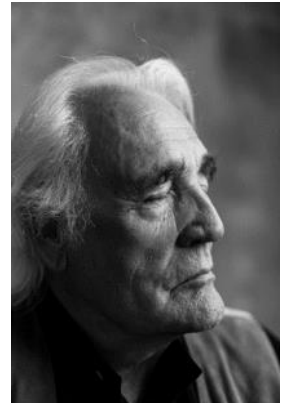
Alle Fotos: Elena Zaucke



Günter Lübcke (92) – seine Onkel waren im KZ Fuhlsbüttel und er musste mit 15 an die Front: „Die Vergangenheit muss betrachtet und nicht einfach abgetan werden mit einem ‚Es war einmal‘. Denn eines steht fest: ‚Wer aus der Vergangenheit nicht lernt, kann die Zukunft nicht gestalten!‘“



Richard Hensel (87) musste 1945 seine Zwillingbrüder, die an Unterernährung und Flüssigkeitsmangel starben, beerdigen: „Aus meiner Sicht als Zeitzeuge ist es wichtig, dass der jungen Generation nahegebracht wird, wie schrecklich diese Zeit war.“



Manfred Hüllen (82) überlebte eine Ausbombung im Luftschutzbunker, sein Vater wurde ins KZ Buchenwald geschickt, seine Schwester von einem SS-Lkw überfahren: „Für mich ist ‚The Reminder‘ neben meiner Arbeit als Zeitzeuge in Schulen eine Erweiterung der Möglichkeit, Menschen wachzurütteln. Welche Gefahren hinter dem Anwachsen des Rechtsradikalismus stehen, muss immer wieder gesagt werden!“

Eine denkwürdige Begegnung

Begonnen hat alles 2020 mit dem Kontakt zur Landeszentrale für Politische Bildung und der Ausbildungsakademie TIDE. Entstanden ist ein Podcast, im Netz abzurufen unter "Young meets old macht 'Heile, heile Hitler' [meine Biografie] lebendig". Beteiligt waren daran Schülerinnen und Schüler aus 4 Hamburger Schulen, die mir Fragen stellten, darunter einige vom FEG, dem Friedrich-Ebert-Gymnasium in Harburg, „meiner“ ehemaligen Schule (bis 1950). Seither stand ich mit der dortigen Lehrerin, Frau Stefanie Engel, in Verbindung.

Am
10.08.2021
fand in der
Friedrich-
Ebert-Halle
die Premiere
eines von
Schülerinnen
und Schülern
konzipierten
Bühnenstücks
statt, basie-
rend auf dem Buch von Marione
Ingram: „KRIEGSKIND. Eine jü-
dische Kindheit in Hamburg.“* Ich
war dazu eingeladen. Aber auch Ma-
rione, die Autorin, war anwesend
(Jahrgang '35), gemeinsam mit ihrem
Mann Daniel. Es war eindrucksvoll.
In der Friedrich-Ebert-Halle war fast
die ganze Oberstufe vertreten. Bei
Marione („Ich darf doch Du sagen“,
lautete ihre Begrüßung) und Daniel
(„Ich heiße Daniel“) hatte ich den
Eindruck, wir würden uns schon lan-

ge kennen. In meiner Erinnerung
tauchten in der FEH, wie zu Zeiten
von NS-Gedenktagen, riesige Banner
von der Decke bis zum Boden auf,
mit großem Hakenkreuz.

Die jetzige Aufführung: großartig!
Akustisch habe ich leider vieles nicht
mitgekriegt, doch die Ereignisse, die
mir bekannt sind, kamen glaubhaft
rüber. Das Heulen der Sirenen er-
reichte mein Inneres: Die Zeit der
Bombardements stand wieder auf!
Dank an alle Beteiligten, besonderer
Dank an Stefanie Engel, die diese
Begegnung ermöglicht hat.



*Marione und Daniel Ingram mit Zeitzeugen
Claus Günther auf der Bühne.*

* Das Buch „Kriegskind“ ist im
Dölling und Galitz Verlag erschie-
nen. Marione Ingram ist Kind eine
jüdischen Mutter und eines nicht jü-
dischen Vaters. 1943, bei der
„Operation Gomorrha“, wurde ihnen
in Hamburg der Zugang zum schüt-
zenden Bunker verwehrt. Beide has-
teten weiter, der Bunker wurde bom-
bardierte.

Claus Günther

Mir lebn ejbig! – Ein Nachruf auf Esther Bejarano

Die letzte Überlebende des Mädchenorchesters von Auschwitz ist verstummt

MIR LEBN EJBIG – wir leben ewig, so die Übersetzung. Am 15. Dezember 1924 wurde Esther Bejarano in Saarlouis geboren. Nach einem langen, erfüllten Leben starb sie am 10. Juli 2021 im Alter von 96 Jahren.

Sie war eine kleine, starke Frau. „Nicht Schweigen, wenn Unrecht geschieht!“ Dafür hat sie gekämpft.

Die jungen Menschen haben ihr zugehört, und immer hat sie betont: „Ihr tragt keine Schuld an diesen Verbrechen, bleibt wachsam und wehret den Anfängen!“

Ihr Anliegen in den Schulen: nichts verfälschen, nichts beschönigen und auch, wenn es schmerzt: Nie etwas unterschlagen.

Ihr wurden viele Ehrungen zuteil, unter anderem erhielt sie den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland.

Am 18. Juli 2021 wurde sie unter großer Anteilnahme auf dem Ohlsdorfer Friedhof beigesetzt.

Ich bin dankbar, dass ich diese besondere Frau kennen gelernt habe.

Ingrid Kosmala



Aufgenommen am 19. Mai 2016, als sie Ehrenmitglied der Patriotischen Gesellschaft von 1765 wurde. Foto: Karin Desmarowitz

Die Zeitzeugenbörse Hamburg stellt sich vor

Wir Zeitzeugen trafen uns vor der Pandemie an jedem 1. und 3. Dienstag im Monat in der Brennerstr. 90, im 5. Stock (Seniorenbüro), von 10 bis 12 Uhr.

Wir bereiten themenbezogen und moderiert unsere Erinnerungen auf. Wir besuchen Schulen und sprechen mit Medienvertreter*innen.

Schulen finden inzwischen auch Interesse an Nachkriegsthemen. In diesem Kontext gilt es, eigene Erlebnisse zu schildern und die Demokratie zu stärken, damit extremistisches Gedankengut keine Chance hat. Die NS-Zeit mit Krieg und Diktatur lie-

fert hier mahnende Beispiele.

Melden Sie sich bitte montags bis donnerstags vormittags unter der Nummer **040 – 30 39 95 07** im Seniorenbüro Hamburg. Nähere Infos auf unserer Website **www.zeitzeugen-hamburg.de** oder per E-Mail:

zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Wir sind eine offene, konfessionell und überparteilich tätige Gruppe. Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben.

Mit uns verbunden sind Zeitzeugen in Wedel, Norderstedt und Ahrensburg. In Gründung: Buchholz/ Nordheide. Wir freuen uns auf Sie!

Die Redaktion

AHA: Abstand – Hygiene – Alltagsmaske

Liebe Zeitzeug*innen, seit Juli 2021 trifft sich die City-Gruppe wieder, wenn auch in verkleinerter Runde mit maximal 8 Personen. Dafür aber im Wochentakt. Anmeldung ist erforderlich.

Auch weiterhin bitten wir alle Anwesenden, die Hygieneschutz-Regeln (Abstand – Hygiene – Mund-

Nasenschutz) zu beachten. Der Mund-Nasen-Schutz kann natürlich am Platz sitzend abgenommen werden.

Ein Schal oder Tuch wird sicherlich bei Zugempfindlichkeit helfen, da wir bei den Treffen öfter lüften müssen. Bleiben Sie alle gesund!

Ulrich Kluge

Redaktion Claus Günther, Richard Hensel, Manfred Hüllen, Ulrich Kluge, Sabine Maurer, Christina Pfeifer, Ingeborg Schreib-Wywiorski.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben.

Änderungen behält sich die Redaktion vor.

Erscheinungsdatum: August 2021



Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 75): Redaktionsschluss: 7.12.2021

Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit

Selbst Erlebtes thematisch erinnern, miteinander diskutieren und aufschreiben. Für Interessierte, Einsteiger und „alte Hasen“. Erinnerungen aus dem Nationalsozialismus, dem geteilten Deutschland; vom Krieg und aus dem Alltag.

**CORONA – so schützen
Sie sich und Ihre Familie!**



www.hamburg.de/corona



Herausgeberin / Yayınlayan: Behörde für Arbeit, Gesundheit, Soziales, Familie und Integration (Sozialbehörde),
Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Hamburger Str. 47, 22083 Hamburg, April / Nisan 2021

Gruppentreffen City Gruppe
Stand 31. August 2021

Seit Juni 2021 trifft sich die Zeitzeugengruppe wieder in regelmäßiger Runde. **Anmeldung unbedingt erforderlich!**

Wir treffen uns jeden Dienstag, 10.-12.00 Uhr, in der Brennerstr. 90 (Seniorenbüro), in Hamburg St. Georg
Verkehrsmittel: U1, Station Lohmühlenstraße, Ausgang Richtung Krankenhaus (ca. 50m).

Blieben Sie gesund!

Kontakt

Zeitzeugenbörse Hamburg, p. A. Seniorenbüro Hamburg e.V.,
Öffnungszeiten: Mo.-Do. 9.00-13.00 Uhr

Brennerstr. 90, 20099 Hamburg
zeitzeugen@seniorenbuero-hamburg.de

Tel. 040 – 30 39 95 07
www.zeitzeugen-hamburg.de

Das Projekt Zeitzeugenbörse Hamburg im Seniorenbüro Hamburg wird von der Behörde für Wissenschaft, Forschung, Gleichstellung der Freien und Hansestadt Hamburg gefördert.